

Depeche Mode in der Messehalle Erfurt

Von Nicolay Ketterer; Fotos: N. Ketterer, W. Manns, Sony Music

Depeche Mode zählen seit Jahrzehnten zu den Großverdienern der Branche. Tour-Budgets? Jenseits üblicher Restriktionen. Ein Gespräch mit FoH-Techniker Antony King über den Wert der Routine, den Einsatz von zwei Paar Overheads am Schlagzeug und warum die Band auf einen Soundcheck verzichten kann.

Vor über 25 Jahren, im Sommer 1988, traten Depeche Mode zum ersten Mal im Osten auf: Eine Veranstaltungsoffensive mit Westkünstlern sollte in der DDR der kulturell ausgehungerten und tendenziell aufbegehrenden Jugend ein Ventil bieten. Hinter der Mauer hatte die Band bereits eine eingefleischte Fangemeinde. Erst kürzlich erschien mit „Monument“ ein Bildband, der sich dem damals aufkommenden Depeche-Mode-Fankult im Osten widmet. Die Jugendlichen eiferten dem Look ihrer Idole – etwa ein Ledergeschirr, das Gitarrist und Songwriter Martin Gore trug – mit entsprechendem Erfindungsgeist unter Umnutzung ihrer Arbeitskleidung nach.

Auf ihrer Tour zum aktuellen Album „Delta Machine“ macht die Band gerade wieder im Osten Station, in der Erfurter Messehalle, einer der kleinsten Gigs auf der Tour, erzählt FoH-Mann Antony King (Abb.3). Es ist später Nachmittag, Antony King wirkt entspannt. Alle Systeme laufen, sein Arbeitstag ist bis zum Konzert eigentlich abgeschlossen, denn die Band verzichtet auf einen Soundcheck. „Ich denke, im heutigen Zeitalter, mit digitalen Boards, die komplett Recall-fähig sind, bräuchten viele Bands eigentlich keinen Soundcheck mehr.“ Sein Setup –

bestehend aus einem großen Midas XL-8-Digitalpult (Abb.4), zwei exklusiv bestückten Outboard-Racks samt PC-Workstation im Rack-Format – ist genau darauf optimiert, King schneidet jede Nacht über 90 Einzelspuren mit. Es ist seine zweite Tour mit der Band: Bei der letzten wurden die Mitschnitte des jeweiligen Konzerts verkauft, auf der aktuellen Tour verzichten sie darauf. King nimmt die Konzerte für die Band auf, die einzelne Live-Tracks für Promotion-Zwecke für Fernsehen oder Radio nutzt oder für eine mögliche spätere Verwendung archiviert. Das gesamte System läuft auf 96 kHz, das Signal geht vom Midas-Board direkt digital in den Rechner, den hat er vom deutschen Dienstleister Digital Audionetworx zusammenstellen lassen: Intel Core i7 4770K-Prozessor (3,5 GHz), ein Gigabyte-Mainboard mit Z-87 Chipsatz, 16-GB-RAM und zwei SSD-Festplatten mit je 1 TB-Speicher, dazu drei RME-MADI-Karten. Als Betriebssystem nutzt er Windows 7, als Aufnahmeprogramm Magix „Sequoia“. Das Programm sei seiner Meinung unterschätzt, bislang haben sie 60 Shows absolviert, ohne Crash. Die Stabilität hat ihn schon bei der vorangegangenen „Tour Of The Universe“ mit 120 Shows beeindruckt. „Bei über 90 Kanälen für zwei Stunden gibt es genügend Poten-



„SOUND



CHECKS MACHEN ALLES SCHLIMMER“



Abb. 2: Depeche Mode: Dave Gahan, Andrew Fletcher, Martin Gore (Foto: Sony Music)



Abb. 3: FoH-Mann Antony King: „Es ist selten, dass wir in einer Location sind, in der wir nicht schon waren.“

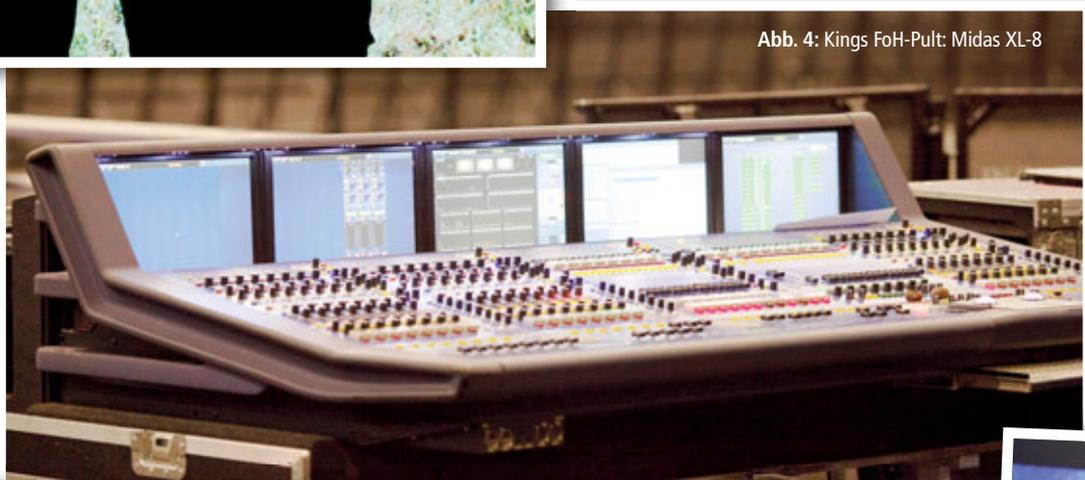


Abb. 4: Kings FoH-Pult: Midas XL-8



Abb. 5: Platz für 12.000 Zuschauer: Messehalle in Erfurt

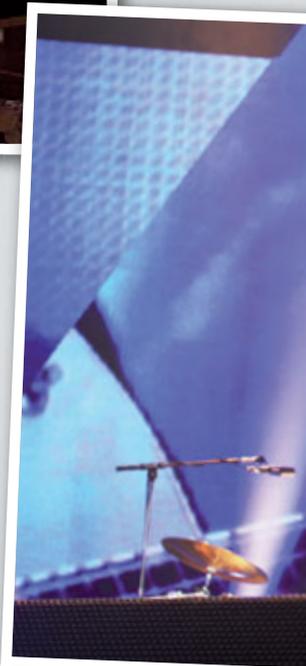




Abb. 6: Signalbearbeitung auf gehobenem Studio-Niveau: Die beiden Manley „Voxbox“-Channelstrips dienen dem Gesang von Dave Gahan und Martin Gore, darunter ein Chandler TG-1 und ein GML 8900 Kompressor



Abb. 7: Unter dem TC Helicon „VoiceLive“-Prozessor befinden sich zwei Talkback-Monitore im Rack; ein „Gimmick“, wie King bekennt, aber eine Alternative, statt Boxen auf dem Pult zu platzieren: „Ein Gerät, das man nicht manuell verstauen muss, ist eine Sache weniger, die kaputtgehen kann.“



Abb. 8: Gesangsmikrofon für Gahan wie Gore: Shure SM-58 als drahtlose Ausführung

zial für Fehler!“ Die Maßgabe für die Produktion: „Es muss funktionieren, gut funktionieren!“ Probleme auf der Tour gebe es kaum. „Manchmal funktioniert ein Keyboard-Programmwechsel nicht, das kann man in 30 Sekunden beheben. Ganz selten geht die Gebäude-Stromversorgung in die Knie. Aber da kann man nichts machen.“ Manche Tontechniker mögen den Nervenkitzel eines möglichen Fehlers, um sich wachzuhalten, King kann darauf verzichten. „Ich bin wach genug und brauche keine Fehler!“, lacht er.

Zurück zum fehlenden Soundcheck: Zusätzlich zu den gespeicherten Einstellungen macht King einen „virtuellen“ Soundcheck mit einem Live-Mitschnitt über die Einzelspuren im Rechner. „Das ist, als wären sie auf der Bühne.“ Man brauche die Band dafür nicht. Soundchecks seien lediglich für Bands gut, um sich vorher an die Umgebung zu gewöhnen. „Wenn ich der Künstler wäre – ich würde lieber in der Sauna des Hotels bleiben!“ Der Rest wird während der Show nachjustiert. „In der Regel aber nicht mehr als das, was ohnehin beim Konzert und nach einem Soundcheck verändert wird.“ King geht sogar noch weiter: „Soundchecks machen eigentlich alles nur noch schlimmer: Man kommt rein, spielt, das Ergebnis klingt total seltsam, weil keine Leute drin sind, alles wird angepasst, dann kommt das Publikum und alles wird wieder über den Haufen geschmissen.“

Für den Gesang von Dave Gahan und Martin Gore nutzt King ein Shure SM-58. „Das kann ich formen, wie ich möchte.“ Und die Sänger seien es gewöhnt: „Das Mikrofon haben die ihr ganzes Leben lang vor sich gesehen, sie sind mit Ansprache und Ergebnis vertraut.“

Seit Langem mischt die Band konsequent ihre klassische Synthie-Elektropop-Herangehensweise mit E-Gitarre und Rock-Schlagzeug. Letzteres von dem Rock-Drummer Christian Eigner aus Österreich gespielt, den die Band seit Ende der 1990er Jahre mit im



Abb. 9: Songwriter Gore spielt neben Keyboards hauptsächlich ...



Abb. 10: ... Gitarre, hier mit einem „Ebow“-Sustainer, der ansonsten in einem selbstgezimmerten Halter – aus einem Sieb – am Mikrofonständer Platz findet

Tour-Gepäck hat. „Die Idee, bei den Konzerten einen Schlagzeuger einzusetzen, besteht darin, der Band ein sehr kräftiges Live-Gefühl einzuverleiben. Christian spielt immer absolut exakt auf den Beat, er ‚wandert‘ nie.“ Deshalb funktioniert es. „Er spielt auch zu Samples – wenn er da nicht vom Timing genau ‚draufsitzt‘, klingt das Ergebnis furchtbar.“ Und wie vereint King ästhetisch die akustische und elektrische Welt? „Die meisten Live-Drum-Signale gehen parallel in einen Ableton-‚Live‘-Sequencer, den Christian neben sich auf einem Notebook verwendet.“ Die werden starker Effektbearbeitung in Echtzeit unterzogen, zu mir zurückgeschickt und mit den akustischen Drums gemischt.“ Das mache das Ergebnis für manche Songs „elektronischer“, der Einsatz von Triggern entfällt. Die Latenz sei gering und kein Problem. „Bei Arena-Größen fällt das ohnehin keinem auf.“

Die Schlagzeug-Mikrofonierung ist üppig, wie das Schlagzeug selbst, vorwiegend mit Shure-Mikrofonen: An beiden Bassdrums setzt King jeweils eine „Beta 91“-

Grenzfläche sowie ein „Beta 52“ ein. Die erste dient als Haupt-Bassdrum, die zweite ist mit Effekten versehen für spezielle Song-Passagen. An beiden Snares verwendet er je ein SM-57, oben und unten. Die Toms nimmt er mit „Beta 56“-Mikrofonen ab.

Als Overheads dienen gleich zwei AKG C-414 Großmembran-Paare: Zwei Mikrofone über den Becken, zwei weitere hinten über dem Set. Letztere benutzt King hauptsächlich für Christian Eigners In-Ear-Monitoring, damit der ein „Gesamtbild“ vom Schlagzeug beim Spielen vermittelt bekommt. Die anderen beiden bilden die Becken gezielt ab, was King für seinen modernen kontrollierten Drum-Sound nutzt. Die Räumlichkeit und das Übersprechen zwischen den Mikrofonen ermöglichen ihm interessante Variationen im Gesamtsound, erzählt King.

An den Gitarren-Amps von Martin Gore verwendet er – ganz klassisch – je ein Shure SM-57. Damit das Ergebnis „klingt“, zählt für ihn die passende Vorverstärker-

Kombination: „Die Midas XL-8-Preamps sind fantastisch.“

Für die Effektbearbeitung der Hauptsignale will King eine bewusste Klangästhetik vermitteln und setzt auf Outboard. Gedanken um sein Budget kennt er nicht. „Es gibt keine Kompromisse, ich habe das ausgewählt, was ich wollte.“ Die beiden Manley Voxbox-Channelstrips im Rack dienen lediglich dem Gesang von Gahan und Gore. King schätzt neben der Gesamtqualität den „cleanen Equalizer“, wie er sagt (Abb.6). Ein TC Helicon „Voice-Live“ darunter dient Gesangseffekten: „Backing Vocals, Dopplungseffekte, um die Stimme breiter klingen zu lassen.“ Der „groß“ klingende Gesang funktioniert besonders im Stadion gut. Auf der Summe setzt er einen Alan Smart C2 oder einen Massenburg 8900 Mastering-Kompressor ein. Das hänge vom Event ab. „Meist den Massenburg, für minimale Pegelreduktion, um den Gesamtsound ‚zusammenzukleben‘.“ Manchmal verwendet er ihn auch als Limiter bei sehr strikten Pegelvorgaben. Die schwarze Box mit den beiden Laut-

sprechern (Abb.6)? „Das ist der beste Teil der Show“, lacht King. Lediglich ein Talkback-System zum Monitor-Mann. „Normalerweise stehen zwei Lautsprecher auf dem Mischpult – die sind hier im Rack verbaut.“ Das sei logistisch praktischer, man muss nichts mehr auspacken. Ein Gimmick sagt er. „Eine Sache weniger, die man manuell verstauen muss, ist eine Sache weniger, die kaputtgehen kann.“

Die größte Herausforderung, mit der großen Bühne, den vielen Signalen, Backing-Tracks und den verschiedenen Arenen? Da muss King erst mal überlegen. Ob die Backing-Tracks seinen Job vereinfachen? „Ja und nein. Die Backing-Tracks sind größtenteils nur die Basslinien, weil die Band traditionell nie einen Bassisten hatte. Bei einem Song spielt der Keyboarder Peter Gordeno einen E-Bass, ansonsten

kommen die Basslinien vom Rechner. Die sind ursprünglich im Studio programmiert worden. Zudem Geräusch-Effekte, die man so nur schwer nachbilden kann. Aber der Großteil ist tatsächlich live.“

Und das Monitoring? Martin Gore, Keyboarder Peter Gordeno und Andrew Fletcher nutzen Wedges, Drummer Christian Eigner verwendet In-Ear-Monitoring. Sänger Dave Gahan kombiniert In-Ears und Wedge, „für den Bassbereich seiner Stimme, das gibt ihm Fundament, zusätzlich zu den In-Ears.“ Letztere sind unverzichtbar geworden: „Er bleibt ja nicht an einem Platz, sondern rennt über die Bühne. Durch die Monitore war es früher sehr laut!“ Mit In-Ears bleibt die Lautstärke stimmig, der Sound auch. „Das hilft bei Stadien und großen Bühnen.“ Die Produktion bringt alles selbst mit, samt ei-

gener PA-Anlage. Neben der Überprüfung im Vorfeld helfen mittlerweile Erfahrungswerte: „Es ist selten, dass wir in einer Location sind, in der wir nicht schon waren.“ Zwischen den Konzerten ist immer ein Tag Pause eingeplant. „Man kann das Equipment bei Stadion-Shows schlecht so kurzfristig von A nach B transportieren. Bei unserer Produktion ginge das noch, aber die Band entschied sich für den Tag Pause, zur Sicherheit.“ Zudem wolle man sich nicht unnötig Stress machen, nachdem die Band bereits über 30 Jahre unterwegs ist. Es gehe auch um Durchhaltevermögen. Für ihn sei das sowieso optimaler: „Es ist gut für die Ohren, weil die dann bei jeder Show erholt sind. Wenn du drei in Folge machst, kann es sein, dass es beim Ende der dritten Show lauter wird – es sei denn, du schaust wirklich auf den dB-Meter.“

Anzeige

KAWAI
THE FUTURE OF THE PIANO

Das neue ES7

Spitzen
Tastatur



Inspirierende
Features

Atemberaubender
Sound



Renommierte
Qualität



Kompakt
Design



Portable. Piano. Perfection.

www.kawai.de

VOM ELEKTRO-POP ZUM MAINSTREAM-ROCK

In den 1980er Jahren kamen Depeche Mode mit ihren Industrial- und Elektro-Anmutungen noch gänzlich ohne Bühnen-Schlagzeuger aus. Das Ergebnis war seinerzeit weit weniger optisches Spektakel, als es heutige Reizmechanismen für Stadion-Shows erwarten lassen. Vier Keyboard-Plätze, das war alles, was auf der Bühne stand – und zwei analoge Revox-Bandmaschinen im Bühnenhintergrund, die Backing-Tracks samt der Drumcomputer-Rhythmen zu den Songs lieferten. Für zusätzliche Bühnendynamik wurden gelegentlich Percussion-Klänge über Industrial-Bühnendeko angeschlagen, die – zum Drum-Pad umfunktioniert – per MIDI-Trigger gesteuert wurden.

Mit dem Album „Violator“ deutete sich 1990 zaghaft eine klangliche Wende an; Songwriter Martin Gore griff nun öfter zur Gitarre, Keyboarder und Sounddesigner Alan Wilder spielte etwa bei „Personal Jesus“ ein elektronisches Drumset mit akustischen Becken. Auf der 1993er „Devotional“-Tour zum Album „Songs Of Faith And Devotion“ spielte Wilder bei einzelnen Songs akustisches Schlagzeug, das für den Teil des Sets auf die Bühne getragen wurde. Wilder hatte bereits bei den Aufnahmen zum Album selbst Schlagzeug eingeplayed – etwa beim Song „I Feel You“. Nach seinem Ausstieg Mitte der 1990er Jahre engagierte die Band 1998 Christian Eigner, der die Truppe seitdem auf Tour begleitet, und – mit großem Progressive-Rock-Schlagzeug samt elektronischen Elementen – nahezu allen Songs entsprechendes „Rock-Flair“ einverleibt. Die akustischen Klänge sind auf der Bühne weitgehend „kurz“ gehalten und stark bedämpft, was die Klangästhetik stark verändert – gut zu hören beim Song „Never Let Me Down Again“, der im Studio auf ein stilprägendes Snare-Sample mit langer Hallfahne setzte. Das rockige, kontrollierte Setup bietet allerdings auch Vorteile, etwa beim schnellen „A Pain That I’m Used To“, das mit kurz gehaltenem, „totem“ Snare-Sound zur düsteren Disco-Nummer mutiert.

Die Erfurter Messehalle ist ausverkauft, 12.000 Zuschauer sind gekommen, um ihre Idole zu sehen; darunter viele Fans, so hat man den Eindruck, die schon in den vergangenen Jahrzehnten dabei waren. Das Problem mit mangelnden Devotionalien gilt – das macht ein Blick auf Publikum und Merchandising-Stand deutlich – für die lokalen Fans indes als längst gelöst.

Als Depeche Mode anfangen, ist die Temperatur in der Arena im Vergleich zum Nachmittag um gefühlte 20 Grad gestiegen. Das kommt dem sprichwörtlichen Hexenkessel nahe. Die Band beginnt mit einem Song aus dem neuen Album, „Welcome To My World“, danach der Klassiker „Walking In My Shoes“ und das aktuellere „Precious“. Die Setlist ist in Dynamikblöcken strukturiert, neue und alte Songs wechseln sich ab. Gelegentlich werden Songs ausgetauscht. „Die Struktur bleibt gleich“, erzählt King. Aus den Synth-Pop-Pionieren ist inzwischen auf der Bühne eher eine Rockband mit Synth-Elementen geworden. Die elektronischen Drum-Sounds sind so subtil gemischt, dass sie den akustischen Eindruck nie überdecken.

Dave Gahan liefert als erfahrener Profi eine mitreißende Show mitsamt der ebenso abgedroschenen wie augenzwinkernden Phallus-Symbolik des Mikrofonständers. Später singt Gore „But Not Tonight“, lediglich von Keyboarder Peter Gordeno begleitet. Das Ergebnis macht deutlich, dass bei Songwriter Gore selbst verbrauchte Akkordverbindungen noch Magie besitzen können, trotz kitschig wirkendem Keyboard-Piano-Sound.

Wer die Band als gestrige Retro-Truppe jenseits der 50 abstemeln will, wird spätestens bei „A Question Of Time“ – eine harte, energetische Pop-Nummer – durch unerwartete Energie überrascht. Einzig der Klassiker „Enjoy The Silence“ klingt zunächst seltsam lustlos und abgedroschen, entfaltet erst gegen Schluss Emotionalität. Mit einem punkigen Blues-Riff lei-

tet Gore danach stoisch-langsam in „Personal Jesus“ ein. Das Ergebnis: eine Atmosphäre, die bis auf den Grund der Seele fährt – einer der Höhepunkte des Konzerts.

Am Ende: fünf Zugaben, darunter „Halo“ mit düsteren, dunkelgrauen Berliner-Mauer-Videoprojektionen in Schwarz-Weiß. Das Konzert endet schließlich mit „Never Let Me Down Again“. Wie sich die Ästhetik der Songs verändert habe? Das seien bewusste Entscheidungen der Band, erzählt King, um die Songs moderner klingen zu lassen. „Manches ist ein Tribut an die Räume, in denen wir spielen, etwa die Open-Air-Stadien. In einem dermaßen großen Raum ist klar definierter Sound gefragt. Manches muss dafür ‚gezähmt‘ werden.“ Das gilt auch für manche Effekte auf Daves Gesang im Studio, wie etwa das Slap-Back-Delay. Wird sein Gesang darin eingehüllt, kann das Publikum ihn 200 Meter weiter nicht mehr wahrnehmen.“ Und dafür seien die Leute schließlich gekommen, um ihn singen zu hören. Die Größe der jeweiligen Örtlichkeit diktiert die Probleme.

Was bleibt? Depeche Mode haben im Konzert eine Best-of-Sammlung zusammen mit neuen Songs kombiniert, dargeboten mit energetischem Live-Sound. Der heute 52-jährige Dave Gahan stellte vor ein paar Jahren im Guardian in Bezug auf Weisheiten des Alters fest: „Es geht nicht länger darum, zu versuchen, Recht zu haben. Es geht darum, das zu tun, was man kann.“ Das lässt sich auch auf die Musik beziehen: Galt die Elektro-Band in den 1980er Jahren als subversiv, vermittelt die Truppe den Fans durch das routinierte Abfeiern der Klassiker inzwischen statt Revolution die ersehnte Sicherheit. Das funktioniert immer. ■

www.depechemode.com
www.messe-erfurt.de

*Monument. Sascha Lange und Dennis Burmeister. Blumenbar Verlag, Berlin. 2. Auflage. 424 Seiten. ISBN 978-3351050030, 59,90 Euro